

Hochland

Monatsschrift für alle Gebiete
des Wissens/der Literatur & Kunst

Herausgegeben von Karl Muth

Vierzehnter Jahrgang

April 1917-September 1917

Band

2

Sempten und München
Verlag Jos. Köfelsche Buchhandlung



Vierzehnter Jahrgang

September 1917

Vom Kulturkampf in Deutschland und seinen jüngsten Darstellern

Von Alex. Schnütgen

Naturgemäß knüpft unsere bewegte Gegenwart mit Vorliebe an das Große und Heldenhafte im letzten Zuge deutscher Geschichte, zur Zeit des neu erwachsenden Reiches, an. Durch Stoffe von monumental-erhebendem Gehalt will sie geläutert und innerlich entlastet sein. Sie schaut nach glückverheißenden Erinnerungen aus. Der Lorbeer Bismarcks, des Reichsgründers, scheint verjüngt. Und doch wieder melden sich auch heute Etappen dieser letzten Vergangenheit laut zu Wort, aus denen es statt von überwältigenden außenpolitischen und Kriegserfolgen von grimmer innerer Fehde widerhallt, deren Gedächtnis so scheinbar das unsere Volksgemeinschaft Trennende statt des sie Verbindenden und Einzigenden lebendig macht. Dem Reichsgründer kommt auch als Kirchen- und Kulturpolitiker allseitiges Interesse zu. Insbesondere lädt seine kirchenpolitische Aktion und deren Hauptphase, der Kulturkampf, zu starker Anteilnahme ein. Denn einmal hebt der Schwung des Krieges doch über parteiischen Meinungsstreit am ehesten hinaus, zeigt aller Menschen Ringen und Vollbringen im strahlenden Widerschein weltgeschichtlichen Geschehens, lehrt die Dinge, auch die uns fremdartigen und nahezu unbegreiflichen, aus ihren Ursachen verstehen, kurz, arbeitet der Historie und ihrem theoretischen Erkennen durch das reale Leben wirksam vor. Zum anderen eignen der Gegenwart selbst Kulturprobleme, und zwar von fesselndem Reiz und von

aber hat mit dem Begriffe der Gerechtigkeit gar nichts mehr zu tun und bringt sich in einer anderen Formel zum Ausdruck: Mein Volk ist das beste unter allen Völkern, und darum ist es seine Bestimmung, sich die anderen Völker auf die eine oder andere Weise zu unterwerfen oder auf alle Fälle unter ihnen den ersten Platz einzunehmen.

Durch einen solchen Satz wird jede Vergewaltigung, Unterdrückung, werden endlose Kriege und alles Böse und Finstere in der Weltgeschichte heiliggesprochen. Schon seit dem Turmbau von Babel bilden die Ideen nationaler Absonderung die Grundlage des Denkens und Lebens aller Völker. Das Bewußtsein der europäischen Völker erhob sich dank dem Einfluß des Christentums entschieden über dieses vorzugsweise heidnische Prinzip, und die Idee der geeinten Menschheit hat nie aufgehört, unter den christlichen Nationen zu existieren.

Schon Cicero und Seneca haben unter den Heiden die Einheit der menschlichen Gesellschaft vertreten. Cicero behauptet, die Natur befehle, daß der Mensch dem Menschen helfe nur aus dem Grunde, weil er Mensch ist. Wir alle, schreibt Seneca, sind Glieder eines ungeheueren großen Leibes. Homo res sacra homini. Dieses Prinzip verlangte Seneca für die Fremdlinge wie auch für die Sklaven. Man kann sich der Größe, Wichtigkeit und Konsequenz dieser Gedanken Solovjeffs nicht entziehen. Bloß bei seinem Urteil über die Grundsätze der Griechen und Römer über das Verhältnis der Menschen untereinander übersieht Solovjeff, daß Sokrates, Plato und die übrigen Denker der antiken Welt das gleiche Recht für alle Menschen verwarfen. Wer sich darüber unterrichten will, findet zahllose Belege in Döllingers Werk: Heidentum und Judentum, das im Jahre 1857 in Regensburg erschien.*

N. Wrb.

* Wir werden auf Solovjeff noch ausführlich hier zu sprechen kommen, nachdem wir

Literatur

Stefan Georges Kriegsdichtung. Strenge, aristokratische Ästhetengebarde — das war Stefan Georges Gepräge in seinen dichterischen Hauptwerken und in den Kundgebungen seiner Vorreden. Gegenüber der geräuschvollen Aktualität der naturalistischen Kunst, die sich in Schmutz und Gestank der Gassen und in das Getriebe des politischen Marktes drängte, suchte seine Dichtung die weihevollste Stille abgelegener Lorbeerhaine, abgetönter Schwingungen, abgezirkelter Gesten. Es lebte in seinen Versen ein neuer reiner Sinn für Maß und Klang, eine lebensferne Treibhausfreude an den Gebilden des künstlerischen Erlebens, die in einer krampfhaft vom Schaffen des Tages entrückten Atmosphäre Feste der Selbstberauschung feierten. Stefan George war der Hohepriester des reinen Ästhetizismus. Er hat als solcher das bleibende Verdienst, in einem tendenziösen Gesinnungsdichtung hingegebenen Geschlechte wieder den Sinn für strenge Form und Rhythmik wachgerufen zu haben. Aber indem sein eingeborenes Künstlertum gegen die Mißachtung und Zertrümmerung der Form sich zur Wehr setzte, wurde ihm diese Form, die doch immer nur Mittel für den geistig-menschheitlichen Gehalt des Kunstwerks sein darf, zum Selbstzweck. Zumal dieser Formalismus durch die propagandistische Nachdrücklichkeit seiner Pose ein blasses Geschlecht von Anhängern gewann, welche nur äußere Form bildeten, aber in ihr keine lebendigen Inhalte zu sagen hatten, wurden George und sein Kreis zu einer Gefahr für unsere Dichtung, ja mehr noch zu einem verführerischen Irrweg für die Lebensanschauung und Lebensführung der jüngeren Generation.

Da trat in Georges Schaffen eine Wendung ein, die, schon im Siebenten

bereits im achten Jahrgang 2. Bd. (S. 641) unsere Leser in einzelne Gedankengänge dieses bedeutenden Nussen eingeführt haben. D. N.

Ring' vorgeedeutet, in dem kurz vor Ausbruch des Krieges erschienenen Gedichtwerk 'Der Stern des Bundes' deutlich in die Erscheinung trat. Die neue Sehnsucht nach Religiosität hatte auch den tagesfernen Ästhetiker ergriffen, und der kaum von ihr Ungerührte wird zu ihrem Prediger: die Lyrik der früheren Bände ist durch die didaktischen Verse dieses Buches weitergeführt und überwunden. Aber die Geste ist geblieben: der ein Meister war im stillen Flötenspiel des Dichterhaines, der will auch ein Meister sein im strengen Priestertume der neuen Mysterien. Es ist viel von echter Schau und starkem bleibendem Wort in diesem wertvollsten Buche Georges, aber die Prophetie bleibt leer — sie gibt nur Gebärde des Priestertums, keine priesterlichen Inhalte. Man hat, wenn man dieses Versbuch Georges liest, das Gefühl, als schreite man unaufhörlich durch strenge hierarchische Tempelhallen; aber diese Hallen führen nie zum Tabernakel, das die dunkle Sehnsucht des Gottsuchers in Seligkeit auflöst.

Nun hat Stefan George nach dreijährigem Schweigen eine neue Dichtung 'Der Ring' auf den Markt geworfen. Sechs Seiten, bei Otto Holten gedruckt, bei Georg Bardi verlegt, zum Buchhändlerpreis von einer Mark zwanzig Pfennige. Begierig greift man nach dem mit so prätentiossem Nachdruck der Öffentlichkeit dargebotenen Schriftchen des Dichters, der sich als Prophet und Priester der neuen Zeit gebärdet hat. Man beginnt zu lesen in der Erwartung erschütternder Visionen und zukunftsweisender Prophetenworte und man beendet die Lektüre mit dem Gefühl, daß man einen in gut skandierten Verse gezwungenen Leitartikel durchgearbeitet hat, aus dem nur als seltene beglückende Dafen sich die zwingende Prägung einiger lebendig geschauter Bilder heraushebt. Bedenkt man, wie sehr George mit der Eitelkeit des kleinen Menschen sein eigenes

Ich in diesen dem großen Erdenschicksal gewidmeten Zeilen in den Vordergrund drängt, vergegenwärtigt man sich, daß er in einem Danteschen Motto dem Leser 'lebendige Zehrung' verheißt, so steht man um so beschämter vor der Magerkeit des so großspurig angekündigten Inhalts und dem Nachlassen der Georgeschen Gestaltungskraft. Was diese Dichtung in ihrem betrachtenden Teil darlegt, ist nicht Offenbarung eines neuen Ahnungen aufhellenden Sehers, sondern längst Gemeingut der geistigen Menschen des heutigen Europa. Nicht frevelhafte Schuld des einen oder des anderen Staates hat diesen Krieg erzeugt — aus dem ungesunden Zustande Europas ist er geboren worden. 'Erkrankte Welten fiebern sich zu Ende.' So wird auch der Friede nicht den Sieg der einen Nation über die andere bedeuten, sondern den Untergang der alten morischen Kultur, die von einer neuen, heiligeren überwunden werden muß. 'Du jubeln ziemt nicht: kein Triumph wird sein, nur viele Untergänge ohne Würde.' Nur volle Umkehr kann aus diesem Zusammenbruch helfen. Schau und innerer Sinn, die heute verschüttet, müssen aus Urgründen der Menschenseele wieder wach werden.

So sympathisch diese Gedanken als eine berechtigte Kritik der Zeit, sie sind weder eine neue Kunde, noch sind sie aus der Form der Reflektion in die Gestaltung der Kunst gesteigert. Um so dürftiger ist nun gar erst der in die Zukunft weisende Teil. Zuerst ein paar schöne Worte der Hoffnung, daß in Deutschland noch nicht alle tiefere Seelenkraft untüchtig ausgelöscht sei, daß dem Lande 'viel Verheißung noch innewohnt'. Neue Götter wird die Jugend aufrufen. Aber, so kündigt George, nicht von dem Gekreuzigten wird diesmal das Heil kommen. Sein Folgertum schafft nur 'die Blässe blasser Seelen'. Nicht vom Osten wird der Gegenwart das Licht kommen, auf Apollos und Baldurs

heimlichem Bunde wird die neue Zukunft ruhen. Diese rein intellektualistische Ablehnung des Christentums und die ebenso intellektualistische Behauptung der Wiedergeburt des Heidentums — das ist die ganze Prophetie, welche Stefan George in diesem anmaßenden Gedichte zu geben hat. Ein ungeheurer Aufwand von Prophetengeste und eine völlige Unfruchtbarkeit zu prophetischem Ton. So fühlt man an dieser mißlungenen Dichtung deutlich, wie der neue Ton Stefan Georges nicht aus Fülle wuchs, sondern aus Armut, aus Sehnsucht, aber nicht aus Sendung. Der Klang wahrer Prophetie wird ein anderer sein: sie wird die Schauer des Grauens haben und die weite Sicht der großen Visionen: in ihr wird nicht das kleine Ich des Sprechers sich brüsten, sondern es wird untertauchen als demütiges Gefäß, das übertollt ist des heiligen Geistes und so die Kraft gewinnt, sich selbst aufopfernd, als Gerichtsposaune der Weltenswende über die Länder zu dröhnen.

Max Fischer.

Kunst

Arnold Dahlke, der Bildhauer, von dem dieses Heft Ansichten zweier seiner tüchtigen Werke bringt, ist erst verhältnismäßig spät zu seiner Kunst gekommen. Im rheinischen Industriegebiet aufgewachsen, mitten unter den gewaltigen Eindrücken deutscher schwerindustrieller Arbeit, wurde der Wunsch in ihm stark, in die Geheimnisse technischer Ordnung und Zweckmäßigkeit einzudringen. Einige Semester Technischer Hochschule und praktischer Arbeit ließen ihn jedoch erkennen, daß es ihm mehr um die Befeehlung der Materie zu tun war wie um ihre Mechanisierung. Das tiefe Bedürfnis nach Erkenntnis und Schaffen drängte gebieterisch empor und ließ ihn, nach bestandener Technikerprüfung, die Kunstschule beziehen. Zwar machte er, auf Wunsch der Eltern, das Zeichenlehrer-

examen und übte auch an einem westfälischen Gymnasium eine Zeitlang die Lehrtätigkeit aus, bis der künstlerische Gestaltungstrieb ihn drängte, sich freizumachen. Zunächst mit dem Pinsel und der Radiernadel sich versuchend, kam ihm in der Werkstatt des trefflichen Bildhauers Paul Peterich in Florenz die Erkenntnis seiner wahren Berufung: als er zum erstenmal Meißel und Hammer am Stein erprobte, wurde ihm überzeugend deutlich, daß er fortan versuchen würde, das Geheimnis der bildhauerischen Form auf seine Weise zu lösen. Er ist nicht eigentlich Peterichs Schüler geworden, oder doch nur so, daß der Meister ihm die Hand löste und das Auge sehen lehrte, indessen die Formgebung beider schon früh bedeutsam voneinander abwich. Es darf hier auf die gänzlich anders geartete Praxis im üblichen Verkehr zwischen Meister und Schüler hingewiesen werden. Im Kunstschulbetrieb wie in freier Lehrtätigkeit überträgt heute der Meister, oder was sich dafür hält, die ihm eigentümliche Art oder Manier Kunst zu machen auf den Lernenden, mit dem Erfolg, daß alsbald ein Duzend von jungen Leuten die Kunst ihres Lehrers im matten Abklatsch auf die Ausstellungen bringt, welches Spiel sich wiederholt, so oft es den Lehrer wechselt. Was zu lernen ist, dürfte indessen nicht die Eigenart oder die Manier sein, die immer das Ergebnis einer besonderen und ganz persönlichen Entwicklung ist, sondern das Handwerkliche, das, womit man den Stoff meistern kann. Mit dieser Fähigkeit soll dann der junge Künstler das Schaffen, wozu seine Persönlichkeit ihn drängt, wobei allerdings einschränkend zugegeben sein soll, daß es eben gewöhnlich an dieser Persönlichkeit mangelt.

Dahlke nun lernte bei Peterich Auge, Hand und Werkzeug gebrauchen, und da er eine Persönlichkeit ist und ganz bestimmte Ideale von Form und Wesen der Bildhauerkunst hat, entwickelt er